Das »gute Tuch« des Rockes, das glänzende Leder der Stiefel waren Ausdruck der Aufwendigkeit, deren Kehrseite im Auftragen, bis zum letzten Verschleiß, bäuerlicher Sparsamkeit Genüge tat.

Hatten einst die strengen Kleiderordnungen nur das mittelmäßige »Landtuch« genehmigt, so griff man jetzt nach dem teuren Tuch, dessen Maß für die ansehnliche Länge und Weite, vor allem der Rockschöße, nicht kleinlich berechnet war. Wie die Schinkenärmel am Seidenjanker der Bäuerin, wurden die Armkugeln des Kirchenrockes für den Hofbesitzer reichlich mit Schafwolle ausgepolstert. Der »mantelmäßige Mann« konnte auch den prächtigen dunkelblauen Tuchmantel mit Pelerine und silbernen Schließen tragen. Am Kirchenrock brachten die Silberknöpfe, am liebsten Frauentaler, den Wohlstand zur Schau. Die »Knopfmanie« des ausgehenden 18. Jahrhunderts machte man nur soweit mit, daß der Kirchenrock in zwei Reihen vorne 12, rückwärts über den Schoßflügeln mindestens zwei, also insgesamt 14 große Silbertaler trug. Wollte man sie dachziegelartig übereinandergreifen lassen wie die Bäuerinnen an ihren, allerdings nicht einmal die Hüfte deckenden Jankern, so hieß das noch tiefer in den Säckel greifen. Der Schalkragen und die Ärmelaufschläge des langen Rockes trugen allerdings kaum andere Zier als Einfassungen mit Baumwollborten. Für das Leibl wählte man lieber kleine silberne »Dutterlknöpfe«, auch vom Silberschmied hergestellte filigranene oder ziselierte Knöpfe, wobei wiederum 12 bis 14 Stück gebraucht wurden, denn auch der kleine Stehkragen »verlangte« noch zwei Stück für sich. Es war ja ein Prunkstück, aus Preßsamt oder in Stickerei »geblümelt«, der Grund in Lila bis Violett, seltener grün oder schwarz, der farbigste Fleck der ganzen Tracht. Beileibe durfte es keine »Weste« mit Rückenteil aus Futterstoff sein »wie bei den armen Leuten«. Lauter »Idealismus« war es ja nicht, daß am Rückenteil nicht gespart wurde, wollte man doch am Sonntag im Wirtshaus hemdärmelig zwar, aber doch »ganz angezogen« sein! Die nach oben zu den Schultern hin auseinanderlaufenden Knopfreihen waren ein Gegenstück zu den eine lateinische Fünf (V) bildenden Rückennähten des Burschenjankers, dem »Bauernfünfer«.

Der Stolz der bäuerlichen Braut, der späteren Bäuerin, mußte zum Feiertag auch das weißgebleichte Leinenhemd des Mannes sein, das, wie in vielen anderen Trachten, auch im Dachauer Land eine dichte Faltenreihung an der Schulter aufwies, welche beim Dasitzen im Leibl schmükkend sichtbar wurde. Ein Binder aus farbiger, auch buntgemusterter Seide ersetzte gern den alten schwarzen Bauernflor. Nicht allgemein, aber doch zu größerem Ansehen verhelfend, konnte eine silberne, in Mustern geschmiedete Uhrkette mit Rösseln noch einen Glanzpunkt aufsetzen. Zum Kirchgang fehlt nun nur noch der Sonntagshut aus »Samt«, d. i. Seidenvelours oder Haarfilz, rundgupfig, schwarz, niedrig, mit ringsum aufgebogener Krempe, der vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Erlöschen der Tracht sich zusehends verkleinerte bis zu dem runden Hütl des Bauerntheaters. Der Dachauer Hut trug weder Gold- noch Silberquasten oder -schnallen, noch Federschmuck, solange die Tracht bodenständig blieb.

Wollen wir den Gedanken des Zusammenspiels von Aufwendigkeit und Sparsamkeit noch abschließend vervollständigen, so gelingt dies am besten im Blick auf die Arbeits- und die Jugendtracht des Hoferben, gleichzeitig mit den obigen Ausführungen zur Festtracht. Für die Alltagstrachten wurde nach Möglichkeit das Material aus der eigenen Wirtschaft genommen, so Leinen- und sogar Hanftuch für alle Wäsche nach dem Motto: »Selbstgesponnen, selbst gemacht, ist die beste Bauerntracht«. Das betrifft auch die gesamte Arbeitskleidung im Haus und auf dem Feld. Von eigenen Schafen gewann man in vielen Arbeitsgängen schließlich Strickwolle, Loden und Filz über das bäuerliche Handwerk. Ebenso grobes Schuhwerk aus Rindsleder.

Solange der Hoferbe noch jung und ledig war, trug er das harbene Hemd mit den weiten Ärmeln, einfache lodene, sommers leinene Lang- oder mit Lederbändeln gebundene Kniehosen, derbe Schuhe vom Dorfschuster, den schwarzen Bauernflor und eine Zipfelkappe mit Quaste oder einen filzenen Hut. Das Leibl war einreihig mit wenigen Hornknöpfen, der Janker aus Loden gearbeitet.

Der reizvolle Steindruck von Lorenz Quaglio (1815) in der Staatlichen Graphischen Sammlung München zeigt uns »Hirtenknaben von Fürstenfeldbruck«. Das Gebiet der ehemaligen, weit über heutige Einteilungen hinausreichenden Dachauer Tracht umschloß im Südwesten Fürstenfeldbruck, so daß diese Lithographie einen guten Beitrag zur Dachauer Tracht um 1815 darstellt. Die weite Hutkrempe zeigt einerseits das Eingehen auf Zweckmäßigkeit zur Arbeit im Freien, andererseits den Wandel der Form, dem jede lebendige Tracht unterworfen ist, zu dem uns bekannten späteren Aussehen des Dachauer Männerhutes.

Anschrift der Verfasserin:
Oberstudiendirektor i. R. Dr. Barbara Brückner, 806 Fürstenfeldbruck, Stadelberger Straße 7.

Der heilige Rasso, ein Schutzpatron der Steinleidenden

Von Dr. Peter Dorner

Der Heilige Rasso

Ein Ritter sei er gewesen, Herzog von Bayern und Herr auf Andechs. Weit ging der Ruf seiner Tapferkeit als Heerführer gegen die Ungarn. Als letzter seines Stammes entsagte Graf Rasso auf der Höhe von Ruhm und Macht seinen weltlichen Würden. Den Harnisch legte er nieder und nahm das Mönchsgewand. Zusammen mit der Herzogin Judith von Bayern[1] wallfahrtete er gen Jerusalem, Konstantinopel und Rom. Zahlreiche Reliquien brachten sie frommen Sinnes in die Heimat, wo Rasso ein Kloster stiftete. Eine Insel in den feuchten Amperauen nahe der heimatlichen Burg war der Ort, das heutige Grafrath. Hier beschloß Rasso seine Tage, hier wurde er begraben als er starb im Jahre des Herrn 954.

Nicht allzu weit reicht diese Legende des heiligen Rasso zurück. Die früheste Fassung findet sich in der um 1429 entstandenen Chronik von Andechs [2]. Zahlreich sind ihre Ausschmückungen und Variationen in der Folgezeit. Doch es hat schon Aventin die geschichtliche Persönlichkeit des Grafen Rasso nicht bezweifelt [3]. Einige handfeste Tatsachen bietet ja schon die Legende: den Ritter Rasso, der den Andechsern nahe stand; die Klostergründung Grafrath; die Reliqienstiftung. Dazu lassen sich indirekt weitere Anhaltspunkte finden, die eine historische Einordnung Rassos möglich machen. So ist die Nachricht, daß er Graf in einem Gebiet war, das kurz nach ihm die Andechser innehatten, ein wichtiger Fingerzeig[4]. Nicht anders als durch genealogische Verknüpfungen kann der Zusammenhang einleuchtend erklärt werden. Rasso — was dasselbe heißt wie Ratpoto — gehörte dem Geschlechte der Ratpotonen an und war wahrscheinlich mit einer Andechserin verheiratet, über die sein Besitz diesem Geschlecht vermittelt wurde[5]. So gewinnt auch die Bemerkung der Legende an Gewicht, er sei kinderlos gestorben. Seine kirchenfreundliche Haltung ist durch die Grafrather Klostergründung und die Wallfahrt nach Jerusalem bezeugt. Daß letztere tatsächlich stattgefunden hat, bekräftigt das Patrozinium von Grafrath: neben Christus erscheinen die Pilgerheiligen Philippus und Jakobus. Doch es müssen von Graf Rasso noch weitere fromme Stiftungen gemacht worden sein. Während eine Kirchenstiftung in Landsham (Landkreis Ebersberg) durch Graf »Razo de Diezen« historisch verbürgt ist [6], läßt sich die Vergabe einer Grafschaft an das Hochstift Augsburg indirekt erschließen, da seine Verwandten diese später angefochten haben [7]. So ist es zu erklären, daß von kirchlicher Seite die Verehrung des großherzigen Stifters gefördert wurde, obwohl eine offizielle Kanonisation nie stattgefunden hat [8]. Hier liegt die Wurzel zum Rufe seiner Heiligkeit und der Ursprung der Wallfahrt Grafrath. Graf Rasso ist unter Berücksichtigung der historischen Tatsachen an einem 19. Juni um 1050 gestorben [9]. Die Legende des Heiligen hält am Todesjahr 954 fest.

Das erste vom heiligen Rasso gegründete Klösterchen sei — so berichten die erzählenden Quellen — von den Ungarn zerstört worden. Die von Rasso dorthin gestifteten Reliquien habe man in die feste Andechser Burg geflüchtet [10]. Sie haben dadurch den Zusammenhang mit Grafrath verloren und sind zum Ausgangspunkt einer eigenen Wallfahrt geworden — der des heiligen Berges Andechs[11]. Daß über Rassos Grab sehr bald wieder eine Kirche errichtet wurde, spricht für die vorzügliche Verehrung, die er damals schon genoß. 1132 wurde dieses Gotteshaus dem Kloster Diessen bei dessen Stiftung einverleibt [12]. Dieses Kloster hat die Grafrather Kirche noch dreimal neu erbaut, sodaß wir heute den fünften Kirchenbau über dem Grabe Rassos vor uns sehen[13]. Die Bindung an das Augustiner Chorherrenstift Diessen endete mit der Säkularisation. Seit 1836 besteht in Grafrath ein selbständiges Franziskanerkloster [14].

Langhausfresko in Grafrath mit Darstellung der Gründungslegende.

Foto: Dr. Dorner

Entwicklung der Wallfahrt

Für den Beginn der Grafrather Wallfahrt gibt es kein festes Datum. Daß jedoch die Kirche, die zu Ehren des Heilandes und der Apostel Philippus und Jakobus geweiht war, schon sehr früh den Namen des heiligen Graf Rath trug, läßt vermuten, daß die Verehrung Rassos an seinem Grabe sehr bald nach seinem Tode einsetzte. Seit Ende des 14. Jahrhunderts ist sie sicher bezeugt. Einen großen Aufschwung bekam sie durch die Erhebung der Gebeine im Jahre 1468. Es wird berichtet, daß es sich um die Knochen eines außergewöhnlich großen Mannes gehandelt habe, der tief in der Erde bestattet worden sei. Rasso wurde nun unter der rotmarmornen Platte beigesetzt, die noch heute in der Mitte der Kirche liegt [15]. Wir wissen, daß damals schon Messen zu Ehren des hl. Rasso gelesen wurden [16]. Die 1490 erfolgte erste Ablaßbewilligung Roms bewirkte ein weiteres Aufblühen der Wallfahrt. In den folgenden Jahren wurde das erste Mirakelbuch angelegt. Zahlreiche im Druck erschienene Lebensbeschreibungen des Heiligen zeugen von seiner Verehrung im Land. 1640 unternahm sogar Kurfürst Maximilian I. eine Wallfahrt hierher. Hervorzuheben ist auch die Verehrung Rassos durch die Bürger der Stadt München. 1695 wurden die Gebeine feierlich auf den Hochaltar übertragen, wo sie seither in einem gläsernen Schrein ruhen. Ein feierliches barockes Schauspiel muß diese Inthronisation gewesen sein, denn es wird berichtet, daß das Volk sich der Prozession nicht angeschlossen habe, um als Zuschauer die phantastisch bereiteten Bilder besser erleben zu können. Die Säkularisation bedeutete für die Wallfahrt

Kirche und Kloster zu Grafrath.

Foto: Dr. Hanna Stoß, Dachau

zwar einen großen Einschnitt, den Faden der Verehrung Rassos im Volke konnte sie noch nicht abreißen. Erst im 20. Jahrhundert verebbte der Strom.

Die Wallfahrtskirche

Es liegt im Geist des Barock begründet, daß die Klöster die ihnen unterstellten Wallfahrtskirchen zur Verherrlichung des himmlischen Fürbitters mit den Mitteln der Kunst ausgestattet haben. Man denke an Vilgertshofen durch das Kloster Wessobrunn, an die Wies durch das Kloster Steingaden. Grafrath bekam sein barockes Gewand durch das Kloster Diessen. Der Neubau der Wallfahrtskirche erfolgte unter den Pröpsten Renatus und Andreas, die spätbarocke Ausstattung unter Propst Herkulan [17]. Die Kirche von Grafrath ist stilistisch dem Gesamtwerk der Vorarlberger Barockbaumeister einzuordnen [18]. Ihr Architekt war Michael Thumb, der in den Jahren 1681—1688 die Diessener Stiftsgebäude neu hingestellt hatte. Möglicherweise als Probestück für die Klosterkirche hat er in den Jahren 1686—1694 Grafrath erbaut [19]. Der Eindruck, den wir heute von jenem Kirchenraum erhalten, ist aber hauptsächlich auf die leuchtende Spätbarockausstattung zurückzuführen, die Propst Herkulan Karg (1728—1755) durch die ersten Künstler seiner Zeit schaffen ließ. Und war es damals der Gedanke der Verherrlichung des Wallfahrtsheiligen, aus dem das Werk entstand, so ist in unserer Zeit das Werk selbst wieder zum Ausgang einer neuen Wallfahrt geworden, der zur Kunst. Die monumentalen Fresken hat Johann Georg Bergmüller gemalt, der Stuck wurde von den Wessobrunnern Johann Michael und Franz Xaver Feichtmayr geschaffen, der Hochaltar stammt von Johann Baptist Straub [20]. Es waren also hier dieselben Künstler wie in der Diessener Klosterkirche am Werke.

Besondere Beachtung verdient der auf die Decke gespannte Freskenteppich. Er ist ganz dem Leben des hl. Rasso gewidmet, das in drei Abschnitte geteilt wurde: Rasso als Feldherr, als Klostergründer und als Heiliger. Die inhaltlichen Voraussetzungen bieten die Einzelheiten der eingangs erzählten Legende. In der Art der Darstellung aber finden diese Bilder ihre Entsprechung durchs Wort in der berühmten »Bavaria Sancta« des Landsberger Jesuiten Raderus [21]. Schon im Fresko über dem Eingangsgitter berührt uns das Überwältigende barocker Formen. Aus der Ungarnschlacht ist ein Kampf gegen die Türken geworden, lag doch jene vom Prinzen Eugen gebannte Gefahr noch der Zeit sehr nahe. Enthauptete Leiber, Grausamkeiten, geronnenes Blut auf dem Boden; im Hintergrund eine eherne Mauer von Fahnen und Speeren; in der Mitte auf einem Schimmel reitend, umstrahlt von weichem Licht, der Feldherr Rasso. Das Mittelfresko bringt die epische Schilderung der Vita. Da werden Reliquien ausgepackt, ein Harnisch gleitet zu Boden, während man Rasso ein Mönchshabit reicht. Die Herzogin Judith ist kenntlich an Perlen und Hermelin. Und im Hintergrund wachsen bereits die Mauern des gegründeten Klosters. Zwei Details sind besonders zu erwähnen: die Signatur des Malers und das Portrait des Bauherrn. Bergmüller hat seine Arbeit auf den Marmorstufen im Mittelfresko rechts unten signiert. Die Worte stellen ein Chronogramm dar, das die Jahreszahl 1753 ergibt [22].

Das Portrait des Propstes Herkulan dürfen wir in der Person jenes Mönches erblicken, der zwischen Rasso und der Herzogin Judith mit dieser den goldenen Schädel eines Heiligen aus dem Reliquienschatz betrachtet. Die schmalen, geistigen Hände bestätigen die Charakterzüge, die uns von Herkulan überliefert sind: Sublimster Geschmack, Großzügigkeit, Vornehmheit und Menschlichkeit. Das Antlitz gleicht dem Portrait Herkulans von Amigoni in der Diessener Sakristei [23]. Klarheit prägt es, die sowohl in den Zügen wie auch im ruhigen Blick liegt. Dies ist bemerkenswert, da wir wissen, daß der Propst damals schon über Jahre an Steinen sehr schmerzhaft litt und beweist uns, daß er sein Leiden aufgrund seiner geistigen und seelischen Kräfte beherrscht hat.

Innigsten Bezug auf die Wallfahrt Grafrath nimmt das Chorfresko, das die Glorifikation des Heiligen zeigt. Auf Wolken ruhend, von Engeln umgeben, schwebt Rasso dem Himmel entgegen, dessen Nähe verborgenes Licht und drei Englein mit einer Krone andeuten. Wieder ist er angetan mit allen irdischen Würden: Harnisch und Mantel, neben sich Herzogstab und Hut. Nunmehr der Welt entrückt werden diese Gegenstände seiner irdischen Macht zum Sinnbild seiner überirdischen Größe. Auf den Ex Votos finden wir Rasso daher auch immer als Ritter abgebildet. Während Glanz um den Heiligen leuchtet, lagern am Boden die leidenden Menschen. Voll Vertrauen blicken sie auf zu ihrem himmlischen Fürbitter: der Lahme und der Leprakranke mit der Glocke, der Blinde und die kranke Mutter mit ihrem Bübchen. Mit einer Hand voll Blasensteinen und mit

Chorfresko in Grafrath: Der hl. Rasso als Fürsprecher.

Foto: Dr. Dorner

einem Bruchband weisen zwei Männer auf die speziellen Patronate des hl. Rasso. Doch auch das Elend ist sublimiert, es lagert auf antiken Marmorstufen. Irgend jemand hat einen purpurnen Samt niedergelegt, und um hohe Säulen schwingen sich phantastische Draperien, unter denen ein Engel das herzogliche Wappenschild hält.

(Fortsetzung folgt)

Ungedruckte Quellen:

Archiv des Franziskanerklosters Grafrath (AGr): Mirakelbücher der Wallfahrt Grafrath. 3 Bde.
Bayerische Staatsbibliothek München, Handschriftenabteilung (StB): Cgm 1769 und 1770.
Institut für Volkskunde, München: Wallfahrt Grafrath.

Verzeichnis der Druckwerke:

Amereller, Almut: Votiv-Bilder. Volkskunst als Dokument menschlicher Hilfsbedürftigkeit, dargestellt am Beispiel der Votiv-Bilder des Klosters Andechs. München 1965.
Andree, Richard: Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland. Braunschweig 1904.
Beierlein, J. P.: Münzen bayerischer Klöster, Wallfahrtsorte und anderer geistlicher Institute. Oberbayerisches Archiv 17 (1857) 39—112.
Der Schatz vom heiligen Berg Andechs (Katalog zur Ausstellung im Bayerischen Nationalmuseum München 1967). Andechs 1967.
Doehlemann, Christoph: Über urologische Leiden aus volkskundlichen Quellen einiger Wallfahrtsorte aus dem 15.—18. Jahrhundert. Med. Diss. München 1967.
Hartig, Michael: Die oberbayerischen Stifte. 2 Bde. München 1935.
Ders: Wallfahrts- und Klosterkirche Grafrath. München o. J. (Schnell und Steiner Kirchenführer).
Höfler, Max: Bayerische, volksübliche Ausdrücke in Krankheitsfällen und Benennungen von Körperteilen. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. 8, Heft 4 (München 1889) 162—178.
Hubensteiner, Benno: Vom Geist des Barock. Kultur und Frömmigkeit im alten Bayern. München 1967.
Kramer, Karl: Die Mirakelbücher der Wallfahrt Grafrath. Bayer. Jb. für Volkskunde (1951) 80—102.
Kriss, Rudolf: Volkskundliches aus altbayerischen Gnadenstätten. Augsburg 1930.
Ders.: Die religiöse Volkskunde Altbayerns. Baden bei Wien 1933.
Ders.: Die Volkskunde der altbayerischen Gnadenstätten. 3 Bde. München-Pasing 1953—56.
Lieb, Norbert: Barockkirchen zwischen Donau und Alpen. München 1953.
Lieb, Norbert/*Dieth,* Franz: Die Vorarlberger Barockbaumeister. München-Zürich 1960.
Lins, Bernhardin: Der hl. Rasso und seine Verehrung. Grafrath 1954.
Mauermayer, Wolfgang: Die Geschichte der Blasensteinoperationen von der Antike bis zur Neuzeit. (Antrittsvorlesung an der Technischen Hochschule München am 7. 7. 69. - Erscheint demnächst im Druck).
Reindel, Kurt: Die bayerischen Luitpoldinger 893—989. München 1953 (Quellen u. Erörterungen zur bayerischen Geschichte. NF XI).
Scheglmann, Alfons Maria: Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern. 3 Bde. Regensburg 1903—08.
Tintelnot, Hans: Die barocke Freskomalerei in Deutschland. München 1951.
Tyroller, Franz: Die ältere Genealogie der Andechser. München 1952. (Beilage zum Jahresbericht des Wittelsbacher Gymnasiums München 1951/52).
Ders.: Genealogie des altbayerischen Adels im Hochmittelalter. Göttingen 1962—69. (Genealogische Tafeln zur mitteleuropäischen Geschichte, Hrsg. v. W. Wegener).

Anmerkungen:

[1] Judith (geb. c. 920), eine Tochter Herzog Arnulfs v. Bayern, war mit Herzog Heinrich I. von Bayern (947—955), dem Bruder Kaiser Ottos des Großen verheiratet. Vgl. *Tyroller:* Altbayerischer Adel 74 u. 77. Die Herzogin Judith erscheint erst seit dem 17. Jahrhundert in der Rasso-Legende. Vgl. *Tyroller:* Andechser 18 und *Reindel* 233ff.

[2] Cgm 2928 der BStB, Blatt 18'—25', zit. n. *Tyroller:* Andechser 32, Anm. 83.
[3] Der bayerische Geschichtsschreiber Johann Turmair, genannt *Aventin,* J.: Annalen. Ingolstadt 1554, S. 495.
[4] Eine historisch-kritische Wertung der Person des hl. Rasso findet sich bei *Tyroller:* Andechser 17ff. Die vorliegende Darstellung ist dieser Arbeit im wesentlichen gefolgt.
[5] Den Versuch einer genealogischen Einordnung Rassos in das Geschlecht der Ratpotonen-Dietpoldinger unternimmt *Tyroller:* Altbayerischer Adel 181f.
[6] Die Urkunde ist widergegeben in: Die Traditionen des Hochstifts Freising n 1612: Es wird berichtet, daß der verstorbene Graf Razo sein Eigen zu Landsham (Gemeinde Pliening, Landkreis Ebersberg) einem Priester zum Bau einer Kirche übergeben habe. Letztere habe Bischof Nitger von Freising (1039—1053) geweiht. Daraus kann man schließen, daß Rasso um 1050 gestorben ist.
[7] Eine Darlegung dieses Vorganges findet sich bei *Tyroller:* Andechser 18f.
[8] Die Frage der angeblichen Seligsprechung Rassos behandelt *Lins* 43f.
[9] Vgl. oben Anm. 6.
[10] Andechser Chronik, vgl. Anm. 2.
[11] Der Andechser Schatz war Gegenstand einer Ausstellung im Bayerischen Nationalmuseum München 1967. Vgl. den Katalog: Der Schatz vom heiligen Berg Andechs. Andechs 1967.
[12] Urkunde des Papstes Innozenz II. vom 6. 2. 1132, vgl. Monumenta Boica, Bd. 8, S. 161ff.
[13] Zur Baugeschichte vgl. *Hartig:* Grafrath 2f.
[14] Zur Berufung der Franziskaner nach Grafrath vgl. *Lins* 38ff.
[15] Der Bericht darüber findet sich im Clm 1020 der BStB. Er wurde etwa 1473 niedergeschrieben. Über die differierenden Angaben in der Literatur vgl. *Lins* 20, Anm. 22.
[16] Für das Folgende: *Lins* Kap. 6, S. 22 mit Quellenbelegen.
[17] Die vollständige Diessener Propstreihe findet sich bei *Hartig:* Oberbayerische Stifte. Bd. 1, S. 195f. Hierher: Renatus Sonntag 1673—1690; Andreas Sedlmayr 1690—1719; Ivo Baader 1719—1728; Herkulan Karg 1728—1755.
[18] Zur Stellung der Grafrather Kirche im Gesamtwerk der Vorarlberger Meister vgl. *Liebl/Dieth* 40, 43, 55, 60.
[19] Ausführliches über Michael Thumb (c. 1640—1690) bei *Liebl/Dieth:* Werkliste S. 117f, Stammtafel S. 134, Zu Grafrath S. 118 (begonnen 1686, gewölbt 1690, vollendet 1694, geweiht 1695).
[20] Die Bedeutung des Freskenmalers Johann Georg Bergmüller (1688—1762) umreißt *Tintelnot* 106ff. Zu den übrigen Ausstattungskünstlern vgl. auch *Lieb* 61ff., 149, 162.
[21] Einen wahren Eindruck von dieser herrlichen, barocken Heiligenlegende gewinnt man nur beim Blättern im Original. Über die Bedeutung des Werkes und die einzelnen Ausgaben vgl. *Hubensteiner:* Vom Geist des Barock 24 u. 324.
[22] Das Chronogramm lautet: georgIVs bergMILLer CIVIs aVgVstanVs nD InVenIt pInXItqVe. Die Jahreszahl 1753 ergibt sich durch Addition der Einzelwerte all der Buchstaben, die zugleich römische Zahlen sind.
[23] Vgl. auch *Lieb* 61.

Malerinnen in Dachau

Ein Überblick von Prof. Dr. Ottilie Thiemann-Stoedtner

Carl Thiemanns »Ehrentafel« in seinem Buch »Erinnerungen eines Dachauer Malers« verzeichnet unter den mit Dachau in Beziehung stehenden Künstlern ca. 50 Frauen. Man ist betroffen über die Höhe dieser Zahl. Die meisten der Künstlerinnen sind in den letzten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts geboren, viele von ihnen waren um die Jahrhundertwende in Dachau anwesend. Plötzlich glaubt man zu erkennen, daß sich damit hier etwas von jener großen Frauenemanzipation um 1900 abgespielt hat, und ferner, daß die weltberühmten Dachauer Malschulen ihre Blüte zum Teil dem Zustrom von Schülerinnen verdanken. Es waren besondere Frauen, solche, die nicht länger mehr nur »höhere Töchter« im Schoße ihrer Familien sein wollten. Sie erstrebten ein Eigenleben, eine Selbständigkeit. Aber, und das ist das Große an jenen ersten Generationen »emanzipierter« Frauen, dieser Wille zur Freiheit ging nicht nach der Richtung zügellosen Auslebens. Im Gegenteil: diese Frauen waren des Dilettierens, das man ihnen seither allein zugestanden hatte, müde, und sie wollten alles, was sie fortab taten, auf eine gediegene Grundlage stellen. Deshalb erkämpften sie sich den Zugang zu den Universitäten, und junge Frauen, die früher in der Stille ein wenig gemalt hatten — Porzellan verziert und Stickmuster entworfen — suchten jetzt für ihr Talent einen wirklichen Unterricht unter der Leitung eines Meisters.

Wie anerkennenswert ihr Streben, obwohl sie es doch so schwer hatten. Es ist für uns Heutige kaum faßbar, daß noch nach der Jahrhundertwende der öffentliche Streit darum ging, was die Frau überhaupt wert sei! In Zeitschriften wie »Die Jugend« bekämpften sich die »Feministen« mit den »Antifeministen«. Gerade war das später vielgelesene Buch von Paul Möbius »Der physiologische Schwachsinn des Weibes« erschienen. Dieses wurde in seinen abfälligen Urteilen noch überboten durch Otto Weiningers »Geschlecht und Charakter«. Erst später hat man Weininger für einen Geisteskranken erklärt, damals nahm man ihn ernst. Somit war viel getan, um das Selbstbewußtsein der Frauen zu brechen, und ohne ein gutes Teil davon ist gerade künstlerisches Schaffen unmöglich. Wie anziehend erscheinen uns jene so umstrittenen, ernsten und etwas kämpferischen Frauen mit ihren bodenlangen Röcken, schlichten Frisuren und von Kosmetik freien Gesichtern! Man möchte ihnen auf besondere Weise einmal gerecht werden — aber wie?

Denn man steht wirklich sehr ratlos und ohne Hilfsmittel vor dem Kreis dieser Dachauer Künstlerinnen. Literatur über sie gibt es höchstens in diesem oder jenem Einzelfall. Weit besser wäre es ja auch, man könnte sie in ihren Werken kennenlernen. Aber nach dem Fehlen der Dachauer Galerie findet man von ihnen nur hier und da einmal etwas in einem Privathaus. Was also tun? Hier nutzt nur ein gewisses Meditieren an Hand ihrer Lebensdaten und auf Grund von Lebensumständen. Man kann, ehe man nicht Einzelne herausgreift und ihrem Werk sorgfältig nachspürt, nichts tun, als die Gesamtheit immer wieder unter diesem oder jenem Gesichtspunkt gruppieren und so einen Überblick geben, ein Gerüst bilden, das sich vielleicht später einmal in irgend einer Weise ausfüllen läßt.

Beginnen wir mit der Gruppierung, zunächst nach der *Herkunft.* Die Frauen kamen aus allen Teilen Deutschlands. Viele Norddeutsche waren darunter. Doch zuvor vermerkt seien drei gebürtige Dachauerinnen: Maria Langer-Schöller (1878—1969), Margarete Thiemann (1909—1950) und Elisabeth Hällmayr (geb. 1938). Relativ groß ist die Zahl

Der Architekt, Dipl.-Ing. von Branca, der mit dem dritten Preis bedacht wurde, schlägt vor, alle Gebäude in kleine Einheiten um vieleckige, dunkle Höfchen aufzulösen, und würde damit künstlich ein mittelalterliches Aussehen erreichen. Das führt lediglich im Bereich des Studienseminars auf der Westseite des Berges zu einer überzeugenden Lösung. Der Anschluß an die alten Chorherrnhäuser zeigt, daß eine Neubebauung auch bei einer Erhaltung der bestehenden guten Gebäude bis zum Kanzlerbogen hin befriedigend gelöst werden könnte. Interessant ist sein Versuch, durch Baumgruppen den Charakter und Maßstab des alten »Angers« zu unterstreichen.

Auch die übrigen sechs Arbeiten tragen zum Teil noch interessante Anregungen bei, so beispielsweise eine intensive Nutzung zwischen Hauptstraße und Fischergasse oder die Errichtung einer Stadthalle im Hof der Alten Hochschule.

Aus diesen Vorschlägen lassen sich einige grundlegende Erkenntnisse für den Freisinger Domberg gewinnen:

Das Domgymnasium kann in Anlehnung an den Entwurf des ersten Preisträgers an der vom Auslober vorgesehenen Stelle des Alten Hofbräuhauses errichtet werden. Für die neue Realschule wurden kaum brauchbare Vorschläge unterbreitet. Inzwischen wurde jedoch entschieden, daß sie an einer anderen Stelle der Stadt und nicht auf dem Domberg erbaut werden soll.

Der Ostturm sollte nicht abgerissen oder isoliert gestellt werden. Das an der Südseite der Dombebauung in exponierter Lage stehende »Rückgebäude« des Domgymnasiums sollte entfernt werden.

Von keiner der neun Gruppen wurde das Problem des Verkehrs auf dem Domberg wirklich gelöst.

Bei einer Pflasterung des Domhofes sollte man sich überlegen, ob man nicht den Mohrenbrunnen wieder an seinen alten Platz versetzen sollte, an dem jetzt das Denkmal des großen Bischofs und heutigen Parkwächters Otto von Freising steht.

Für die Freisinger Altstadt bieten sich so manche Möglichkeiten an, angefangen von der Aktivierung des Gefängnisgeländes über die notwendige Sanierung des Alten Hochschulgebäudes bis zur Nutzbarmachung wertvollster Fläche zwischen Hauptstraße und Fischergasse.

Eine Überbauung der Moosach oder eine Veränderung der angrenzenden Bebauung wäre ein großer Verlust für das Stadtbild.

Die Nachteile eines beschränkten Wettbewerbes traten offen zu Tage. Neun Architektengruppen, und seien sie noch so gut, sind zuwenig für eine derartig einmalige Aufgabe, zumal zwei Teilnehmer hätten ausgeschieden werden können oder sogar sollen. Ihre Leistungen waren allein vom Umfang her so gering, daß man den Eindruck hatte, sie wären nur schnell gefertigt worden, um die Bearbeitungsgebühr einstreichen zu können.

Ein offener Wettbewerb, bei dem eine Bearbeitungsgebühr entfällt, wäre bei höheren Preisen — und damit verbunden einem sehr viel größerem Interessentenkreis — auch nicht teurer gekommen und hätte einen wesentlich breiteren Fächer an Anregungen bringen können.

Anschrift des Verfassers:

Dipl.-Ing. Norbert Zanker, 805 Freising, Untere Hauptstraße 25

Der heilige Rasso, ein Schutzpatron der Steinleidenden

Von Dr. Peter Dorner

(Schluß)

Der Schutzpatron

Die Menschen haben früher ihre Leiden zu den Wallfahrtsheiligen getragen, um Erlösung zu erlangen. Die sehr naive und konkrete Vorstellung vom Eingreifen des Heiligen in menschliches Geschick beschreibt uns der Dießener Chorherr Joseph dall Abaco in seiner Chronik[24]: »Gott aber in seinen Heiligen geehrt, und durch Sie will angerufen werden, so, wie es ein irdischer Potentat gerne siehet, wenn man seinen Lieblingen Ehre erweiset, und auch denen Supplikanten eher in ihrem Gesuch willfährt, wenn ihre Bitte durch Sie ihme vorgetragen worden, scheinet einen jeden seiner Diener, und Himmelsbürger ausgezeichnet zu haben, welche Art der menschlichen Gepresten, und Anliegenheiten ihme Er vorzutragen, und für dero Genesung seine Fürbitt einzulegen habe. Von unserem Wunderthätigen H. Graf Rath, deucht uns, wolle Gott sonderheitlich, daß er von denen Sterblichen in denen schmerzlichen Zuständen deren Leibesbrüchen, wie auch Stein- und Gries-Quallen um seine mächtige Vorbitt angerufen werde.«

Das besondere Patronat des hl. Rasso bei Stein- und Bruchleiden ist auch noch anderweitig bezeugt. Da gibt es Münzen des Heiligen als »Patronus contra calculum et herniam«[25]; da stehen weitere literarische Zeugnisse aus verschiedenen Zeiten; da ist der heutige Bestand der Grafrather Votivgaben und da sind schließlich die Mirakelbücher.

Im Archiv des Franziskanerklosters Grafrath befinden sich noch drei der ursprünglich vier Mirakelbücher. Es sind herrliche, in Leder gebundene Bände, von denen der älteste (1444—1635) Metallbeschläge und eine Kette zur Befestigung besitzt. Er enthält 6248 Mirakelaufzeichnungen. Der zweite Band (1639—1691) enthält von fol. 1—6 ein »Compendium oder Kurzer Begrif vnd Auszug deß Gottseligen Lebens vnd Wandls Sanct Rassonis oder Rathonis Fürstlichen Grafens zue Diessen vnd Andechs ins gemain St. Graf Rhat genannt.« Ab fol. 6 r folgen die 2 198 Wunderzeichen. Der dritte Band (1692—1728, 3 685 Mirakel) trägt den Titel: »Der geehrte vnd mit Wunder bewerte H. Graff Rath das ist Mirackel Buch oder verzaichnung seiner wunder vnd guethaten so Gott in seinem Heiligen gewirckt etc. Angefangen — In Iahr Vnseres herren IesV ChrIstI,

Grafrath, Votivbild 1768.

Foto: Dr. Peter Dorner

Da WIr Von IhMe erLöset Waren.«[26] Von Seite 883 bis 1036 enthält der 3. Band eine Baugeschichte von Grafrath mit Ansichten der Kirche vor und nach dem Umbau. Über den Inhalt des verloren gegangenen vierten Bandes, der bis 1778 reichte, wissen wir nur aus der Dießener Chronik des Joseph dall Abaco[27]. Dieser berichtet hier, um das spezielle Patronat des hl. Rasso herauszustellen, daß im 4. Band der Mirakelbücher allein 4 354 Wunderheilungen bei Bruch- und Steinleiden verzeichnet seien.

Es liegt nun der Gedanke nahe, durch statistische Auswertung der Mirakelbücher Einblicke in den Wallfahrtscharakter und auch in die Geschichte der Krankheiten zu suchen. Für Grafrath liegen hierüber zwei ausgezeichnete Arbeiten vor: eine nach allgemeinen Gesichtspunkten von Kramer (1951) und eine mit speziell medizinischer Fragestellung von Doehlemann (1967). Es ergeben sich für die Häufigkeit der Stein- und Bruchleiden folgende Zahlen[28]: Band I 963 Stein- und 1 673 Bruchleiden (Summe 2 636); Band II 64 Stein- und 732 Bruchleiden (Summe 796); Band III 138 Stein- und 992 Bruchleiden (Summe 1 130). Vom 4. Band ist uns nur die Summe beider Leiden, nämlich 4 354, überliefert[27]. Diese Zahl mag durch die medizinische Unkenntnis des Mönches dall Abaco etwas zu hoch angesetzt sein. Es zeichnet sich aber deutlich ein vorübergehender Rückgang der Krankheiten zur Zeit des 30jährigen Krieges ab. Man hat hierfür unregelmäßige Eintragungen in die Mirakelbücher infolge der Kriegswirren angeführt[29]. Sicherlich ist er aber auch Ausdruck für eine Veränderung in der Krankheitshäufigkeit besonders des Steinleidens, das die größten Schwankungen zeigt. Eine präzise Antwort ist hier nicht möglich, weil bis heute der Entstehungsweg der Harnsteine beim Menschen nur teilweise geklärt ist. Ein weiteres bemerkenswertes Ergebnis ist die Betrachtung der Altersverteilung der Steinleidenden. Es zeigt sich, daß etwa 75 % der Steinkranken Kinder waren[30], wogegen heute Kinder von diesem Leiden kaum noch betroffen werden. Auch hier ist die medizinische Ursache nicht völlig geklärt. Ein wesentlicher Faktor ist sicher eine mangelhafte Flüssigkeitszufuhr bei den Kleinkindern gewesen[31]. Die Folge war eine hohe Konzentration des Urins und ein Auskristallisieren von Salzen, die den Kern für einen Stein bildeten.

Insgesamt 12 131 Eintragungen enthalten die Grafrather Mirakelbücher. Der Anteil der urologischen Erkrankungen daran beträgt 10 %, der der Bruchleiden 28 %. Berücksichtigt man die geographische Verteilung der Wallfahrt, so zeigt sich, daß Sankt Rasso als Lokalheiliger zu werten ist[32]. Es fallen 56 % aller Mirakel auf die Landkreise Fürstenfeldbruck, Landsberg und Starnberg, 22 % auf die Landkreise Friedberg, Dachau, München, Wolfratshausen, Weilheim und Augsburg. Die hohe Zahl von urologischen Heilungsberichten in Grafrath wirft somit ein Licht auf die sonst nur schwer zu beurteilende Frage nach der Häufigkeit dieser Leiden in früherer Zeit. Ungleich öfter müssen sie vorgekommen sein als heute, handelt es sich ja bei den in den Grafrather Mirakelbüchern aufgezeichneten Heilungen um die gebesserten Fälle eines geographisch sehr begrenzten Gebietes zu einer Zeit völlig unvermögender Therapie.

Außer über die Leiden der Menschen erzählen uns die Mirakelbücher auch vom Ausdruck ihres Dankes. Von Wachsstiftungen hören wir da, von Kirchfahrten, gemalten Tafeln, Geldspenden, Gottesdiensten und Gebeten. Mehrfach wurde ein glücklich entfernter Stein am Altare des Heiligen niedergelegt. Eine Besonderheit der Grafrather Wallfahrt stellt das »Niederwat« voll Korn dar, ein mit Getreide gefülltes Unterkleid[33]. Uraltes Brauchtum spiegelt sich in der Gewohnheit, ein Kleidungsstück zu stiften, welches das erkrankte Glied einhüllt. So erklärt es sich, warum das »Niederwat« zur Besonderheit von Grafrath wurde. Hören wir dazu den großen Kenner des bayerischen Wallfahrtsbrauchtums, Rudolf Kriss[34]: »Bei den angeführten Mirakeln dreht es sich ja meistens um Organe, die direkt oder indirekt mit der menschlichen Fruchtbarkeit zusammenhängen . . . Meiner Meinung nach dürfte der hl. Rasso ursprünglich in den Angelegenheiten der menschlichen Fruchtbarkeit angerufen worden sein. Später dann wurde sein Patronat auf alle Unterleibsorgane ausgedehnt.«

Es bleibt noch die Frage offen, wie der hl. Rasso überhaupt zu seinem Patronat gekommen ist. Naheliegend ist die Erklärung, daß einige erfolgreiche Heilungen bei Stein- und Bruchleiden seinen Ruf begründet haben. Will man jedoch die psychologischen Hintergründe der Volksfrömmigkeit in Rechnung setzen, so ist auch die Gedankenreihe nicht fernliegend, daß jener kraftvolle und übermenschlich große Ritter zum Symbol von Männlichkeit und Fruchtbarkeit wurde und so zu seinem ausgewählten Patronat fand.

Max Höfler, der große Kenner der Volksmedizin und Tölzer Arzt, hat im Jahre 1889 eine Arbeit über volksübliche Bezeichnungen von Krankheiten veröffentlicht. Darin ist zu lesen[35]: »Volksüblich gewesene oder noch volksübliche Ausdrücke für Körpertheile und Krankheiten durch Sammlung zu erhalten, ist schon deshalb eine Aufgabe, die ihres Zweckes wegen sich verlohnt, weil solche alte Ausdrücke in unseren Tagen bei dem ganz colossalen Umschwung auch in den diesbezüglichen Volksanschauungen sich sehr rasch verlieren werden . . . Bei dem conservativen oberbayerischen Bauernvolk, dessen medizinisches Denken allerdings auch von allen früheren Schulen seiner Ärzte und von allen Kulturperioden der Menschheit beeinflußt war, hat sich von solchen Ausdrücken in Krankheitsfällen und von Bezeichnungen für Körpertheile Manches erhalten, was an die früheren, für das eigene und fremde Menschenleben rücksichtsloseren Zeiten erinnert, in denen das Weh! und Ach!, das Weih-nen und Aech-zen der Mitmenschen noch wenig zum Nachdenken über den Grund dieser natürlichen Schmerzensausdrücke oder zum Vergleichen desselben mit anderen Ursachen anregte.«

Im folgenden sei eine kurze Liste urologischer Beschwerden aufgestellt, wie sie uns die Votivtafeln und die Mirakelbücher nennen. Dazu werden die am häufigsten auftretenden Ursachen genannt. Als Ausgangspunkt diene die ausführliche Liste der urologischen Symptome, die wir in der Einleitung zum zweiten Band der Grafrather Mirakelbücher finden. Hier heißt es[36]: »Vnd welches schier alle andere übertrifft, vnd das ansehen hat alß wär disem großen Heyl: Gottes, von Gott ein sonderbares Privilegium gegeben, durch sein fürbitt die Leibschäden vnd dergleichen haimbliche gebresten zu haillen: wie dann in St. Grafrathes Miracul vnd Wund-Zaichen Büchern ser Vil gefunden werden, die durch St. Graf Raths gebett von Brüchen, Stain, Grieß, Carnifl, Harmwindten, verborgenen geschwülsten vnd dergleichen geholffen worden. So haben auch Vil dies Heyligen fürbitt in anderen schweren anligen ersprießlich genossen: in dem etliche den Vrin od. /:reverendo:/ Harm nit behalten, oder an den natürlichen Orthen von sich nit lassen könden; Item die Bluet geharmet: Etliche die gar nit, oder mit großen Schmerzen vnd schwärlich Harmen khönden, welchen allen durch dies Heyl: Gebett geholffen worden, wann iemandt in solchen Anliegen ihm Andechtiglich angeruffen.«

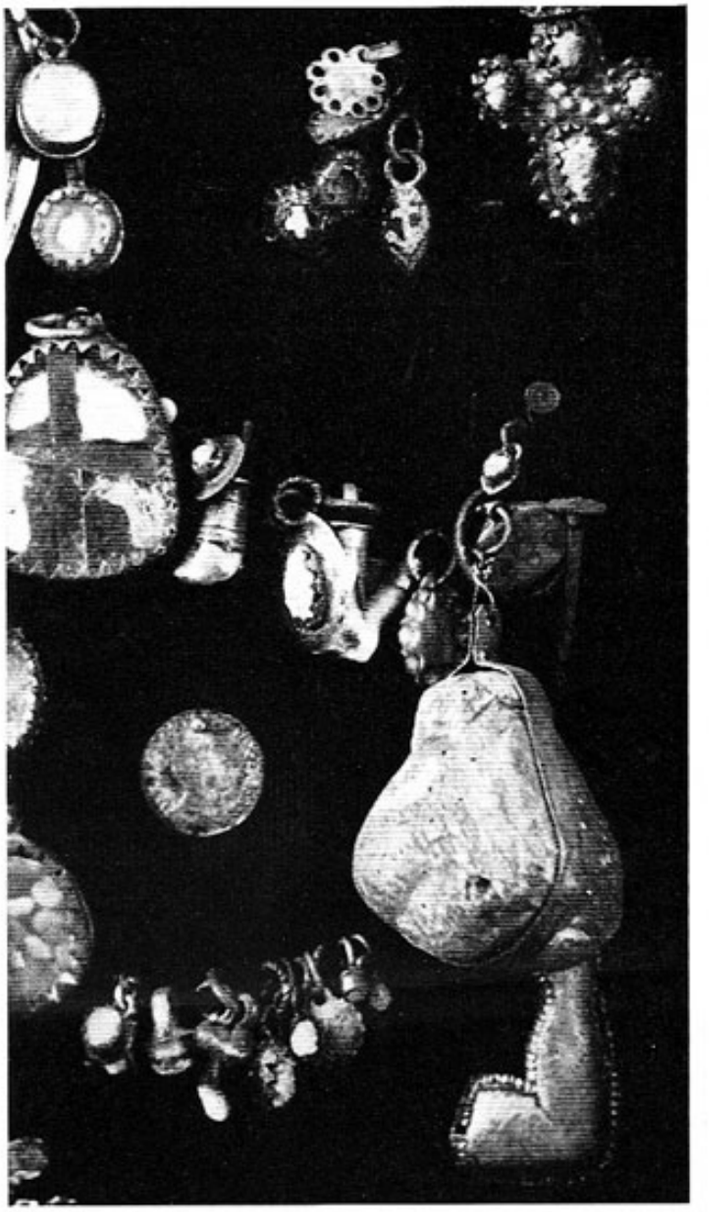
Zur medizinischen Erläuterung des Textes sei folgendes angeführt[37]:

»Leibschaden«: Bruch (Hernie), das zweite große Schutzpatronat des hl. Rasso (3397 Fälle in den Grafrather Mirakelbüchern[38]).

»Stein und Gries«: das Steinleiden (724 Fälle in den Grafrather Mirakelbüchern).

»Carnifl«: auch Karnüffel, Hodenbruch. Entweder ein Leistenbruch, wenn im Bruchsack Darm liegt, oder eine Hydrocele (Wasserbruch) (30 Fälle).

»Harmwindten«: die Dysurie, das schmerzhafte Harnen z. B. bei Blasenstein, Prostata-Vergrößerung und Infekt (38 Fälle).



Harnsteine aus der Votivgabensammlung zu Grafrath.
Foto: Dr. Peter Dorner

»Harn nit behalten«: es läuft ungewollt ständig Urin ab: die sogenannte Überlaufblase bei Prostata-Vergrößerung; eine echte Inkontinenz d. h. ein Versagen des Schließmuskels z. B. nach Steinschnitt; oder der Harndrang bei Harninfekt und Blasenstein (63 Fälle).

»an den natürlichen Orten von sich mit lassen können«: Urinfisteln, sicherlich die häufigste Komplikation nach dem Steinschnitt, wenn die Wunde nicht vollständig verheilte; auch Restzustand nach Abszessen, die Verbindung zum Harntrakt bekamen und nach außen durchgebrochen sind.

»die Blut geharmet«: Hämaturie, im Volksmund auch Blutrothen. Ursächlich kommen in Frage: für Hämaturie mit Schmerzen vornehmlich die Steine; für schmerzlose Hämaturie: Geschwülste des Harntrakts, Prostata-Vergrößerung, Nierenblutung nach Unfall (37 Fälle).

»die gar nicht Harmen khönden«: Harnsperre: bei Steineinklemmung in der Harnröhre, bei Prostata-Vergrößerung, auch bei den nicht seltenen Unfalls-Verletzungen z. B. Harnröhrenabriß (303 Fälle).

»die schwärlich Harmen khönden«: die an Prostata-Vergrößerung Leidenden, aber auch bei Blasenstein und Entzündung.

Im wesentlichen sind dies auch heute noch immer wieder geklagte Beschwerden in der täglichen Sprechstunde des Urologen. Daß sie in dieser Auswahl früher zum hl. Rasso getragen wurden, bestätigt diesen erneut als speziel »urologischen« Heiligen. — Die einzige kausal wirksame Therapie der Menschen bestand beim Steinleiden in früherer Zeit im Steinschnitt. Dieser — auch bei den Mirakeln häufig erwähnt — sei im folgenden kurz besprochen.

Noch heute schwören die Mediziner bei der Promotion den Hippokratischen Eid und werden damit in den Stand der Ärzte aufgenommen. Noch heute trägt diese Eidesformel den Wortlaut des 5. Jahrhunderts vor Christus. Darin findet sich folgender Satz: »Auch werde ich den Blasenstein nicht operieren, sondern dies denen überlassen, deren Beruf dies ist.« Die Entwicklung der letzten hundert Jahre hat diesem Satz den Inhalt genommen. Es gibt keine Steinschneider mehr, ihr Wirkungskreis gehört heute zum Fachgebiet der Urologen. Es liegt in der historischen Entwicklung begründet, daß die operativen Fächer früher kaum von Ärzten ausgeübt wurden, Feldschere, Bader und Steinschneider haben sich hier betätigt[39].

Die Technik des Steinschnittes ist vom Altertum bis ins 19. Jahrhundert nicht wesentlich verändert worden. Sie war bestimmt von der Furcht, den Bauchraum zu eröffnen, und wurde deshalb vom Damm her ausgeführt. Erst etwa seit Anfang des vorigen Jahrhunderts führt man die Sectio alta — den Schnitt oberhalb des Schambeins — regelmäßig durch. Daneben gibt es seit etwa 1800 Versuche, Steine mittels Instrumente, die man durch die Harnröhre einführt zu zerkleinern und so zu entfernen. Die Einzelheiten des Steinschnitts vom Damm her hat uns schon der römische Arzt Celsus um 30 n. Chr. beschrieben. Eine kräftige Hilfsperson nahm den Kranken auf den Schoß. Die Oberschenkel wurden gebeugt und gespreizt. Mit zwei Fingern der linken Hand versuchte man vom After her den Stein am Blasenboden zu fixieren, so daß sich am Damm eine Erhöhung abzeichnete. Auf dieser schnitt der Operateur ein und zog den Stein dann mit einer Zange heraus.

Der Steinschnitt war mit einer hohen Sterblichkeit behaftet. Wer sich von Schmerzen geplagt schließlich dazu entschloß, wußte sich in die Nähe des Todes gerückt. Die Anrufung eines Heiligen als Fürbitter im Himmel wird verständlich. War in Einzelfällen durch den Steinschnitt ein guter Heilerfolg zu erzielen, in der Gesamtübersicht über sein Krankengut konnte die Methode den Operateur nicht befriedigen. Hingen ihr doch neben der hohen Sterblichkeit eine Reihe von Komplikationen an, von denen drei wesentliche genannt seien: durch Nervenverletzung kam es häufig zur Zeugungsunfähigkeit (Impotenz), durch Verletzung des Blasenverschlußmechanismus zu ständigem Abgang von Urin (Inkontinenz) und durch unzureichende Wundheilung zur Ausbildung von Urinfisteln — hat an den natürlichen Orten den Harn nicht lassen können, verzeichnen im letzteren Fall die Mirakelbücher.

Votivtafelwand in Grafrath.

Foto: Dr. Peter Dorner

Urologische Votivgaben

Für den Reichtum an Votivgaben in den bayerischen Wallfahrtskirchen bedeutete die Säkularisation von 1803 größtenteils den Untergang[40]. Die Aufklärung brandmarkte als Aberglauben, was Vertrauen und Dank dargebracht hatten. Sie verbrannte, zerstörte und verwarf das Gut. Die aus dem Volke kommenden Kräfte wurden damals noch nicht gebrochen und so kommt es, daß unter den Wallfahrtsgaben, die wir in den Kirchen noch vorfinden, jene aus dem 19. Jahrhundert überwiegen. Die Grafrather Votivgaben sind heute in der linken Empore im Chorjoch untergebracht. Über eine schöne Wendeltreppe erreicht man diesen hellen Balkon, wo bunte Ex Votos leuchten, wo Steine, Zähne und Knochen in Silber gefaßt sind, wo vergilbte Briefe von gewährter Gnade sprechen. Und doch ist diese Sammlung nur ein schmaler Abglanz einstigen Reichtums. Noch bei der Inventarisation vor gut 10 Jahren waren viel mehr gefaßte Blasensteine vorhanden[41], ganz zu schweigen von der Fülle, die um 1900 Richard Andree sah und beschrieben hat[42]: »Ich vergesse den Anblick nicht, den mir die Votivkammer in der Kirche des hl. Rasso zu Grafrath am Ammersee machte. Neben den gewöhnlichen Bildtafeln, silbernen und wächsernen Votiven erscheint da ein förmliches Museum von wenig anziehenden Dingen. Zum Teil frei aufgestellt, zum Teil unter Glas und Rahmen, sind hier die mannigfachsten Votive vereinigt, welche vielfach noch aus dem 17. Jahrhundert stammen. Eine große

Menge brandig abgestoßener Knochen mit Krankheitsschilderung, sehr viele, oft recht große Harnsteine, Harngrieß in Fläschchen, kleine Medizinflaschen mit unbestimmtem Inhalte, Haarnadeln, Lumpen, Bruchbänder und Mutterringe, Krücken, Zöpfe, Zähne usw. Daneben Muttergottesbilder, Kreuze, Rosenkränze, silberne Kröten, Körperteile in Wachs und Silber, eine teils ekelhafte, teils wunderliche Sammlung.«

Heute finden sich gut 200 Votivtafeln in Grafrath. Etwa 80 von ihnen beziehen sich auf Krankheiten. Der Anteil der Steinleiden beträgt davon 18%[43]. Die Häufung tritt besonders beim Vergleich mit anderen Wallfahrten hervor. So beziehen sich bei den Andechser Votivtafeln nur 1% der Krankheitsheilungen auf Steinleiden[44]. Zu den Votivtafeln kommt eine Sammlung von Harnsteinen in allen Größen. Leider ist gerade sie noch in jüngerer Zeit stark dezimiert worden. Es erscheinen ja diese Objekte dem nichtmedizinischen Betrachter auf den ersten Blick abstoßend. Medizinisch sind besonders die größeren dieser Steine, die Blasensteine, bemerkenswert. Für sie ist ein Spontanabgang in der Regel ausgeschlossen, sie müssen operativ entfernt worden sein. Da sie später zum Dank nach Grafrath gebracht wurden, sind sie Zeugnis für jene Fälle, in denen die Steinschneider erfolgreich waren. Bei den kleineren Steinen bis zu Bohnengröße kann es sich auch um Harnleitersteine gehandelt haben. Da die bei ihrem Abgang auftretenden Koliken außerordentlich schmerzhaft sind, erklärt sich die Anrufung des Heiligen in höchster Verzweiflung und die Darbringung des schließlich geborenen Konkrementes.

Volkskundlich gesehen gehören die am Wallfahrtsort dargebrachten Steine zur Gruppe der sogenannten Identifikationsopfer[45], im Gegensatz zu den echten Opfern. In der ursprünglichen Vorstellungswelt bedeuten der Gegenstand und sein Abbild dasselbe. Wurde ein Abbild der Krankheit in die Nähe des Heiligen gebracht, so glaubte man das Leiden selbst gebannt und war geschützt vor einem erneuten Auftreten. Die Steine sind konkreter Bestandteil eines Leidens. Gleichwertig stehen ihnen aber auch Abbilder, z. B. silberne Füße, wächserne Augen und ähnliches, zur Seite. Man kann an diesen sogenannten Identifikationsopfern neben dem religiösen Hintergrund — Ausdruck des Dankes für die Heilung — somit auch einen magischen Hintergrund erkennen, der seine Wurzeln in graue Vorzeit senkt.

Fruchtbaren Boden hat diese Vorstellungswelt besonders in der barocken Volksfrömmigkeit gefunden. Hubensteiner zeichnet dies mit folgenden treffenden Worten[46]: »So läßt sich die eigentliche »Volksfrömmigkeit« nicht ohne weiteres gleichsetzen mit jener das Mittelmaß der Zeit erfüllenden Kirchenfrömmigkeit . . . Es fehlt ihr dazu die bürgerliche Sittung und kanonistische Sanktionierung; sie ist von Urgewalten bestimmt, die nicht immer und nicht restlos unter Kontrolle zu bringen sind. Nicht die Liturgie — das Wallfahrtswesen, gerade auch mit seinen Auswüchsen und Übertreibungen steht im Zentrum des Volksglaubens; alle Nachtseiten des Barock spielen hier herein, vom handfesten Aberglauben und Amulettzauber bis zur Landstörzerei und zum Hexenwahn.«

Anmerkungen:

[24] BStB, Cgm 1770 »Der Diessischen Chronik III. Theil«. S. 101.
[25] Die Aufschrift »Patronus contra calculum et herniam« (Schutzpatron bei Stein- und Bruchleiden) findet sich auf Münzen. Vgl. *Beierlein* 72.
[26] Zur Auflösung des Chronogramms vgl. Anm. 22, wobei W = V V.
[27] BStB, Cgm 1770, »Der Diessischen Chronik III. Theil. S. 101f.
[28] Nach der statistischen Auswertung bei *Doeblemann* 98ff.
[29] Bemerkung dall Abacos in seiner Diessener Chronik. BStB, Cgm 1770, III. Teil, S. 100.
[30] *Doeblemann* 86.
[31] *Doeblemann* 92f.
[32] Nach *Kramer:* Mirakelbücher.
[33] Eine genaue statistische Aufgliederung der Votivgaben findet sich bei *Kramer.*
[34] *Kriss:* Volkskundliches aus altbayerischen Gnadenstätten 78.
[35] *Höfler* 162.
[36] AGr, Mirakelbuch II, fol. 5 und 5r.
[37] Im wesentlichen nach *Höfler.*
[38] Nach der statistischen Auswertung bei *Doeblemann* 98ff.
[39] Für das folgende *Mauermayer.*
[42] Zur Säkularisation des Augustiner-Chorherrenstifts Diessen, dem Grafrath unterstellt war, vgl. *Schleglmann* Bd. III, 2. Teil, S. 516—532.
[41] Vgl. die Inventarisation im Institut für Volkskunde, München.
[42] *Andree* 177ff.
[43] Die im Sommer 1969 in Grafrath befindlichen 217 Votivtafeln gliedern sich folgendermaßen auf: bei 89 ist das Anliegen nicht angegeben, 84 beziehen sich auf Krankheiten, 27 auf Unfälle und ähnliches, 17 sind Viehverlöbnisse. Die 84 bei Krankheiten gestifteten Ex Votos setzen sich prozentual aufgeteilt zusammen wie folgt: bei etwa 50% ist die Krankheit nicht näher bezeichnet, 32% beziehen sich auf Gliedmaßen, 18% betreffen Steinleiden.
[44] Die Aufteilung der Andechser Votivbilder findet sich bei *Amereller* 56f: Von den 104 Votivbildern bei Krankheiten sind ca. 50% nicht näher bezeichnet, 12% beziehen sich auf Gliedmaßen und nur 1% auf Steinleiden. Bei letzterem handelt es sich um die bei *Amereller* auf S. 55 abgebildete Tafel, die — wie der Begleittext auf S. 54 ausweist — fälschlicherweise als Kopfoperation gedeutet wurde und auch so in der Statistik erscheint. Das Bild ist jedoch urologisch besonders interessant, weil es die typische Szene eines Steinschnitts wiedergibt.
[45] *Kriss:* Religiöse Volkskunde 98ff.
[46] *Hubensteiner:* Vom Geist des Barock 26.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Peter Dorner, 8 München 50, Warschauer Straße 1

Hinweis

Es kommt gelegentlich vor, daß einzelne Postbezieher unserer Heimatzeitschrift ein Amperland-Heft nicht ausgeliefert erhalten. Sollte Ihnen das »Amperland« nicht bis zum 15. 1., 15. 4., 15. 7. bzw. 15. 10. zugestellt worden sein, bitten wir Sie, dieses sofort bei der Zeitungsstelle Ihres Postamtes zu reklamieren.